

RASSISMUSKRITISCHE ANSÄTZE IN DER THEOLOGIE

Impulse und Perspektiven
Volker Niggemeier, M.A.

RASSISMUS UND RASSISMUSKRITIK

Der folgende Beitrag ist aus den Fragestellungen eines Hauptseminars zum Thema „Rassismuskritische Perspektiven auf Bibelwissenschaft und Philosophie“ entstanden, welches ich im Wintersemester 2021/22 gemeinsam mit meiner Kollegin Fana Schiefen an der Kathol.-Theol. Fakultät der WWU Münster durch-

führen durfte.¹ Die Veranstaltung bildete einen punktuellen Auftakt zur Auseinandersetzung mit rassismuskritischen Ansätzen innerhalb zweier theologischer Disziplinen und stieß, nicht zuletzt, weil im vorausgegangenen Semester eine Fakultätsveranstaltung zu Alltagsrassismus unter der Moderation des Ende 2021 leider viel zu früh verstorbenen Referenten für Diskriminierungsfragen und Autors Sami Omar stattgefunden hatte, auf reges Interesse.

Zunächst soll einleitend im Sinne der Vorverständigung darüber nachgedacht werden, *wie Rassismus beschrieben werden kann*. Ich schreibe bewusst wie Rassismus beschrieben werden kann, denn aufgrund seiner unterschiedlichen, komplexen Erscheinungsformen und Ausprägungen, die sich in historischer Genese, Wirkmächtigkeit und der hiervon betroffenen Gruppen durchaus unterscheiden, ist das Herunterbrechen auf eine statische Formel nicht nur nicht leicht, sondern auch nicht zielführend. Darüber hinaus besteht schlicht keine übereinstimmende Definition, die auf unterschiedlichste politische, gesellschaftliche oder kulturelle Phänomene angewendet werden könnte, um klar zu erkennen, ob eine Aussage, ein Text, eine Handlung, eine Sprechweise, eine Theorie, ein ganzes System, ... rassistisch ist oder nicht. Vielmehr begegnet Rassismus, ob bewusst oder oft gerade auch unbewusst ausgeübt, in diversen Zusammenhängen und ist ein komplexes Gewebe.² Vereinzelte Merkmale zusammengenommen ergeben jedoch ein verallgemeinerbares Grundmuster und lassen gleichzeitig besonders die strukturellen Auswirkungen von Rassismus deutlich werden.³ Hierzu gehört zunächst die Setzung des Eigenen als Norm in Abgrenzung zu einer Abwertung alles davon Abweichenden als ungleich und unterlegen, hilfe- und entwicklungsbedürftig, bedrohlich oder gar als vernichtungslegitim.⁴ Solche ideologischen Differenzierungen werden über äußerliche Merkmale oder kulturell-religiöse Aspekte bestimmt. Rassismus ist Ausdruck eines *weißen* Machtverhältnisses – Opfer rassistischer Ausprägungen sind seit der Zeit der kolonialen Eroberungen People of Color, dazu weitere Gruppen, die wegen ihrer Herkunft, ihrer Religion oder aufgrund pseudo-biologischer Markierungen als fremd und bedrohlich ausgemacht werden.⁵

Ich selbst habe in unterschiedlichen Antirassismus-Seminaren gelernt, dass wir immer dann, wenn eine Form von Diskriminierung mit einem „Rasse“-Konzept (Rassifizierung) zusammengebracht wird, das darauf abzielt, eine hierarchische Struktur der Ungleichheit zu schaffen, von Rassismus sprechen müssen. Oder anders – mit der Politologin und Speakerin Emilia Roig – auf den Punkt gebracht: Rassismus lässt sich als eine „globale Hierarchie von Über- und Unterlegenheit ent-

lang der ‚Linie der Menschlichkeit‘ beschreiben.⁶ Weiter führt Roig aus, dass diese Annäherung „besonders hilfreich [ist], um die systemische Definition von Rassismus besser begrifflich zu machen und Rassismus als Hierarchie zu verstehen.“

„Rassismuskritische Ansätze machen es sich zur Aufgabe, das Gefüge gesellschaftlicher Realität sowie persönliches Handeln aufzudecken und auf Herrschaftsverhältnisse und geschichtlich gewachsene und verankerte Strukturen zu prüfen.“

Deren Analyse kann ebenso wie das Ringen mit der eigenen Verstrickung in rassistische Narrative helfen, ausgrenzende – andersmachende – Stereotype zutage treten zu lassen und kritisch zu hinterfragen. Rassismus soll in seiner Komplexität begriffen werden – eine rassismuskritische Theorie zielt aber auch darauf ab, andere wissenschaftliche Disziplinen in den Prozessen zu begleiten, um Rassismus als das anzuerkennen und zu entlarven, was er ist – ein für alle Menschen relevantes und virulentes Problem.⁸ Eine rassismuskritisch-informierte Forschung schließlich erarbeitet Alternativen und Strategien zu bestehenden Formen des Rassismus und seiner Überwindung. Auch die theologischen Teildisziplinen haben sich für diesen Diskurs geöffnet und können von unterschiedlichen Seiten und verschiedener Hinsicht mitwirken, auf rassistische Positionen in Texten, Tradition, Rezeption und Praxis aufmerksam zu machen.

LEITFRAGEN UND VORAUSSETZUNGEN FÜR EINE RASSISMUSKRITISCHE THEOLOGIE

Welche Voraussetzungen braucht es nun aber, um eine rassismuskritische Perspek-

tive einnehmen zu können? Warum sind theologische Einzelthemen, aber auch die Theologie als solche, wichtig für einen rassismuskritischen Diskurs? Welche Aufgaben ergeben sich aus einer rassismuskritischen Perspektive für einzelne theologische Disziplinen bzw. für die Theologie insgesamt? Im Wesentlichen ist damit einhergehend insgesamt nach den Voraussetzungen und dem Ertrag für rassismuskritische Perspektiven in der Theologie gefragt.

Eine erste Voraussetzung ist es, sprachfähig zu werden. Den Einstieg hierzu können die seit einigen Jahren in regelmäßigen Abständen erscheinenden Publikationen auf dem Buchmarkt bilden. Nicht erst seit Aufkommen gewaltsamer Rechtspopulismen, der Black Lives Matter-Bewegung als Reaktion auf die Ermordung überwiegend Schwarzer Menschen durch Polizeigewalt oder der in Europa zunehmend rassistisch aufgeladenen Politik gegenüber Geflüchteten leisten direkt von Rassismus betroffene Autor*innen wertvolle Aufklärungs- und Bildungsarbeit.⁹ Sie alle teilen persönliche Erfahrungen aus der eigenen Betroffenheit heraus, bieten Perspektiven und Strategien zu antirassistischem Denken und Handeln an und führen in die Auseinandersetzung mit den Rassismen, in die jede*r von uns verstrickt ist.

Der letztgenannte Aspekt führt dazu, vor aller Reflektion darüber, wie eine rassismuskritische Theologie aussehen könnte, zunächst bei der eigenen Person zu beginnen und zu erkennen, dass es niemanden gibt, der rassismussfrei ist.

Durch unser mehrheitlich eigenes *Weißsein* und damit verbundene Sozialisation wie Privilegien lehnen wir jedoch häufig eine selbstkritische Auseinandersetzung ab. Dies gilt es aufzubrechen. Jede und jeder Einzelne ist allein schon durch Sozialisation in internalisierte Rassismen verstrickt und muss sich selbstkritisch damit auseinandersetzen.

Hierbei hilft es, den Menschen aus marginalisierten Gruppen und BIPOCs zuzuhören, um in eine kritische Auseinandersetzung gerade auch hinsichtlich sogenannter *weißer* Privilegien zu gelangen.

Sodann muss jedoch auch festgehalten werden, dass es noch viel stärker als bisher auch *weiße* Menschen braucht, die aktiv Critical Whiteness und Antirassismusbearbeitung betreiben und Dekolonisierungsprozesse anstoßen. Denn: Es ist nicht die Aufgabe von People of Color, weißgelesenen Menschen deren eigenen Rassismus aufzuzeigen und zu erklären.

Es wäre ein Fortschritt, wenn Mitarbeitende an theologischen Fakultäten bzw. Instituten zu Antirassismus-Trainings geschickt und theologische Ausbildungsstätten und Forschungseinrichtungen selbst von BPOCs geleitete Antirassismus-Seminare anbieten würden.

Wie aber verändern sich dadurch Studium, Lehre und Forschung? Ich möchte im Folgenden die Dringlichkeit des Aufwerfens solcher Fragen herausstellen, ohne jedoch dabei in Anspruch nehmen zu wollen, dass ich über alle Antworten darauf verfüge. Hierbei bin ich mir auch den Gegebenheiten bewusst, aus denen heraus ich diesen Text schreibe, nämlich aus der Perspektive eines nicht direkt von Rassismus betroffenen, *weißen*, heterosexuellen cis-Mannes, der noch in vielerlei weiterer Hinsicht privilegiert ist und gegebenenfalls Fragen übersieht. Die Impulse und Perspektiven, die hier skizziert werden, sind m. E. grundlegende Basis für eine rassismuskritische Theologie und lassen sich unter dem Label des Sichtbarmachens bündeln.

SICHTBARKEIT(EN) SCHAFFEN – PERSPEKTIVEN FÜR EINE RASSISMUSKRITISCHE THEOLOGIE

Einen zentralen, ersten Schritt innerhalb einer rassismuskritischen Theologie sehe ich in der Frage grundgelegt, in welchem Deutungshorizont wir uns als Theolog*innen bewegen. Im Kanon der Geisteswissenschaften ist die Theologie in ihrem Nachdenken über Gott diesen hermeneutischen Fragen verpflichtet, die bei ihr im Wesentlichen ihren Ausgangspunkt in Texten und deren Interpretation nehmen. Nach wie vor begegnet aber eine lineare und in sich geschlossene, v. a. jedoch eine einseitige Geschichte des theologischen Nachdenkens innerhalb der Forschung, denn den Kern unseres tradierten Fächerkanons bilden in der Regel immer noch mehrheitlich *weiße* Theolog*innen (hier nimmt auch der Anteil von Frauen einen quantitativ geringeren Teil ein) der westlichen Welt.

Die in Leuven lehrende systematische Theologin Judith Gruber zeigt in ihrer Kritik an hegemonialen Wissenspolitiken in der Theologie eindrücklich, dass nicht nur auch in unserem Fach Macht Wissen schafft, sondern gleichzeitig im deutschsprachigen Diskurs darüber hinaus „eine Tendenz zur Ausblendung von Machtverhält-

nissen in der theologischen Wissensproduktion“ bestehe, die zu allererst greifbar „in der diskursiven Marginalisierung von theologischen Ansätzen [werde], die das Zusammenspiel von Macht und Wissen in der theologischen Tradition explizit referieren, wie es die feministische oder die postkoloniale Theologie tun. Sie gelten als ‚Randthemen‘ im etablierten theologischen Diskurs“¹⁰. Demgegenüber bilden, so Gruber weiter, die zentralen Kernthemen der Theologie den Kanon. Sei ein solcher „jedoch einmal etabliert, informiert und steuert er die [...] [weitere theologische] Wissensproduktion, wie sie etwa in Berufungsverfahren, den Auswahlprozessen renommierter Publikationsforen und den Bestückungen von Bibliotheken greifbar werden[.]“¹¹

Den von Gruber angesprochenen Zusammenhang von Wissen und Macht gilt es, ebenso wie die Kontextgebundenheit der vorherrschenden Diskurse, zum einen hermeneutisch zu reflektieren und sodann bewusst zu erinnern. Es ist nämlich keine rein objektive Entscheidung, wen wir auf unseren Literaturlisten (nicht) zitieren, welche Forschungsansätze wir (nicht) rezipieren und auch, welche Methodiken wir in unseren wissenschaftlichen Standards (nicht) für selbstverständlich halten. Es muss danach gefragt werden, was tradierte Interpretationen eines Kanons in der Theologie insgesamt oder in unseren theologischen Disziplinen sind und wie der Prozess der Tradition verlaufen ist. Theolog*innen samt ihren Forschungsbeiträgen, die zu wenig oder oft auch gar nicht erst in unserem westlich-tradierten, mehrheitlichen Kanon von Quellen, Texten und Interpretationen begegnen, müssen sichtbar gemacht werden. Hierzu bedarf es des Aufweichens eines eurozentrisch-engeführten Kanons von Kernthemen, um eine Multiperspektivität zu erlangen, die uns sodann hermeneutisch zu neuen Impulsen anregen kann.

Als Multiperspektivisch ist die postkoloniale Theologie zu bezeichnen, die nicht zuletzt deshalb als grundlegend für eine rassismuskritische Theologie anzusehen ist, weil sie sich durch unterschiedliche Wahrnehmungen verschiedenen Fragen und Themen annähert, die im Zusammenhang mit Rassismus verhandelt werden müssen. Themenblöcke bzw. Inhalte, die in unterschiedlichen Kontexten intensiv bearbeitet werden, sind etwa: Empire, Diaspora, Mission, Hybridität, Identität, oder die Frage nach (räumlichen) Grenzen.

Postkoloniale Theorien, deren Begründer*innen literarische Texte auf ihre Rolle „im Prozess von Dominanz, Widerstand und Kollaboration“¹² im Kontext der di-

rekten kolonialen Herrschaft, aber auch der neokolonialen Globalisierung analysierten, eignen sich in hohem Maße dazu, „die eurozentrischen Verengungen und rassistische Verzerrungen akademischer Wissenschaft offenzulegen.“¹³ Ihr besonderer Fokus liegt auf Lesestrategien, die koloniale Herrschaftsstrukturen aufdecken und marginalisierte Perspektiven zum Vorschein bringen. Sie haben zwar längst – nicht nur in der Bibelwissenschaft – in die Theologie Einzug gehalten, müssten aber noch stärker – auch in der Exegese – gesamttheologisch beachtet werden.¹⁴

Postkolonialer Theologie geht es einerseits darum, Ursachen der Macht- und Ohnmachtsverhältnisse in einem globalen Maßstab nachzuspüren, andererseits geht es um die Fragen, wie unser gesamtes Reden von Gott bewusst oder unbewusst durch die Machtverhältnisse des Kolonialismus korrumpiert worden und die Theologie insgesamt zu dekolonisieren ist. Das Stichwort der Dekolonisation ist innerhalb der postkolonialen Theologie zum Paradigma geworden.¹⁵

In der Bibelwissenschaft beinhaltet dies in erster Linie Fragen zur Wirkungsgeschichte der Bibel. Etwa: Welche Wirkmacht haben biblische Texte entwickelt und wo wurde biblischen Texten in der Rezeption Gewalt angetan, um damit Gewalttaten zu rechtfertigen? Ein weiteres Anliegen postkolonial arbeitender Exeget*innen ist es, nicht nur zu untersuchen, welche Auswirkungen die Lektüre der Bibel für

marginalisierte Gruppen hatte, sondern die Stimmen marginalisierter Menschen oder Gruppen deutlich zu Gehör zu bringen und auch hier Sichtbarkeiten zu schaffen. Dies beinhaltet in der Konsequenz auch Anfragen an die hegemoniale Stellung der historisch-kritischen Methode zur Erforschung der biblischen Texte.¹⁶ Insgesamt erweisen sich Fragestellungen postkolonialer Exegese sowohl auf textinterner als auch auf textexterner Ebene als anschlussfähig auch für andere theologische Disziplinen. Solche Fragen sind etwa: Finden sich in unseren Texten binäre Oppositionen, die zusätzlich eventuell durch Wertzuschreibungen charakterisiert sind? Und wie wird, wenn dies der Fall ist, „das Andere“ dargestellt? Wer ist aktiv? Wer spricht und hat somit eine eigene Stimme? Hat diese Person einen Namen oder bleibt sie anonym und somit unsichtbar? Inwiefern spiegeln sich historische, soziale, ethische oder sonstige Kontexte in den Interpretationen unserer Texte wieder? Mit wem identifizieren sich Leser*innen und warum? Oder – mit Blick auf eine Wirkungsgeschichte der (biblischen) Texte: Wo gingen Mission und Kolonialismus Hand in Hand miteinander einher?

Neben dem Aspekt, dass zu einer Diversifizierung des Wissenschaftsraumes innerhalb der Theologie neue Ansätze der Kanonisierung notwendig werden, ist die postkoloniale Theologie für einen rassismuskritischen Diskurs besonders geeignet. Sie leistet nicht nur die Dekonstruktion bestehender normativer Prozesse, sondern gerade ihre Multiperspektivität ist gewinnbringend, um rassismuskritische Diskurse mit einem Mehrwert anzureichern.

Als Theolog*innen stehen wir immer vor der Entscheidung, welche Hermeneutik, aber auch, welches Menschen- bzw. Gottesbild wir benutzen. Wir entscheiden über den Deutungshorizont für unser eigenes Theologietreiben. Dies gilt es zum einen zu reflektieren, zum anderen erwächst daraus aber auch eine Verpflichtung – die nämlich, dass wir uns für einen rassismuskritischen Dialog einsetzen.¹⁷ Hierfür bedarf es einiger Voraussetzungen, wie der Sprachfähigkeit und das Sich-Hineinbegeben in den Prozess, die eigenen Rassismen zu erkennen und zu verlernen. Gelingt dies, so verfügen wir gerade durch die Vielfalt unseres breit gefächerten Kanons über ein enormes Potenzial, um stärker rassismuskritisch ins Gespräch zu kommen.

EIN AUSBLICK

Sami Omar hat in seiner Zusammenfassung auf der eingangs erwähnten Fakultäts-

veranstaltung in der für ihn so bezeichnenden, treffenden Weise die Herausforderungen und Aufgaben für uns als Theologietreibende benannt, um unseren Lehr- und Lernalltag in seinen diversen Bereichen rassismussensibel zu gestalten. Dazu gehöre zunächst, sich in Bezug zum Thema zu setzen, um durch die Konfrontation mit der eigenen Verantwortung den Drang zu verspüren, ins Handeln kommen zu wollen.

„Dazu gehöre auch das nachzuholen, was bisher im Komplex Rassismus zu wenig in den Fokus gerückt worden sei, nämlich den Blick auf das mehrheitlich eigene *Weißsein* zu richten.“

Eine kritische Auseinandersetzung helfe letztlich dabei, weniger individuell, sondern systematisch über Rassismus zu sprechen und ihn in der Konsequenz auch innerhalb der Institution Kirche als solchen zu entlarven und anzugehen. Sodann verpflichte „die Erkenntnis, Teil eines Systems zu sein, das Diskriminierung möglich macht, [...] auch sehr kategorisch zur Solidarisierung. Das heißt, das

müsste mit allem zu tun haben, was unser Leben angeht und mit allen Botschaften, die wir senden. Auch für unser Wirken in Christentum und in Kirche müsste es [...] immer als Teil des Dienstes und der Botschaften verstanden werden, den Fokus richtig zu setzen und die Solidarisierung da zu suchen, wo sie mehr mit uns zu tun hat als mit den Opfern – also mehr mit den Menschen, die die Struktur möglich machen, die das Opfer erst ermöglichen.“¹⁸

In all diesen von Omar ausgemachten Punkten, der kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus, dem Reflektieren *weißer* Privilegien und der Solidarisierung ist letztlich das benannt, was Theologie ausmacht. Eine Theologie, die es sich als zentrale Aufgabe setzt, gesellschaftliche und kulturelle Prozesse aufmerksam zu analysieren und darauf im Licht des Nachdenkens über Gott reagiert, kann nicht anders, als ein Motor im rassismuskritischen Diskurs zu sein. ■

- 1 Für einen genaueren Einblick, etwa in Konzeption und Inhalte des Seminars, vgl. L. Hiepel/ C. Leonhard (Hgs.), „Rassismuskritische Perspektiven auf Bibelwissenschaft und Philosophie“ (01. Juni 2022), <https://www.uni-muenster.de/FB2/theopodcast/> (23.09.2022).
- 2 Vgl. H.-U. Probst, „Eine Vision des antirassistischen Zusammenlebens in die Welt tragen! Black Lives Matter und Rassismus in Deutschland“, in: *Zusammen – Halt! Praxisimpulse für eine rassismuskritische Religionspädagogik* (Hg. v. ptz der Evang. Landeskirche in Württemberg) (Stuttgart 2021) 5–10; 6.
- 3 Vgl. L. N. Laing: *Politischer Rassismus in der post-homogenen Gesellschaft. Eine postkoloniale Kritik* (Postcolonial Studies 44; Bielefeld 2022) 58.
- 4 Vgl. M. Gräper, „Art. Rassismus“, WiBiLex (2020), <https://www.bibelwissenschaft.de/stichwort/34011/> (26.09.22).
- 5 Vgl. Gräper, Rassismus.
- 6 E. Roig, *Why We Matter. Das Ende der Unterdrückung* (Berlin 42021) 37. Roig lehnt sich dabei an eine Definition des Soziologen R. Grosfoguels an, der wiederum auf eine Theorie F. Fanons' rekurriert, die maßgeblich zum Konzept der Dekolonisation beigetragen hat.
- 7 Roig, *Why We Matter*, 37f.
- 8 Vgl. Laing, Rassismus, 60.
- 9 So z. B. T. Ogette, *exit RACISM. Rassismuskritisch denken lernen* (Münster 82020), oder Roig, *Why We Matter*. Als erstes Buch, welches Rassismus in Bezug zu Kirche setzt, sei auf S. Vecera, *Wie ist Jesus weiß geworden? Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus* (Ostfildern 2022), verwiesen. Vgl. dazu auch die Rezensionen von N. Eleyth [zeitzeichen 23 (2022) 62–63] oder S. Silber [ThRu 118 (2022) <https://doi.org/10.17879/thru-2022-4338>].
- 10 J. Gruber, „Wider die Entinnerung. Zur postkolonialen Kritik hegemonialer Wissenspolitiken in der Theologie“, in: *Postkoloniale Theologien II. Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum* (Hg. v. A. Nehring – S. Wiesgickl) (Stuttgart 2018) 23–37, 24. Vgl. auch V. Suchhart-Kroll, „Wen zitiere ich (nicht)? Macht in der theologischen Wissensproduktion“ (13. November 2019), in: <https://www.feinschwarz.net/wen-zitiere-ich-nicht/> (25.09.2022).
- 11 Gruber, *Entinnerung*, 24.
- 12 M. W. Dube, „Postkolonialität, Ethik und Feminismus“, in: *Postkoloniale Theologien. Bibelhermeneutische und kulturwissenschaftliche Beiträge* (Hg. v. A. Nehring – S. Tiesch) (ReligionsKulturen II; Stuttgart 2013) 91–111, 92.
- 13 S. Pittl, „Für ein menschenwürdiges Zusammenleben. Theologie und Kirche zwischen Dekolonialisierung, Post- und Neokolonialismus“, *Eulensisch* 28 (2022) 6–11, 7.
- 14 Hierfür plädiert auch Pittl, *Zusammenleben, passim*. – Als lesenswerte Einführung in die Thematik sei S. Silber, *Postkoloniale Theologien. Eine Einführung* (utb 5669; Tübingen 2021), empfohlen.
- 15 J. J. Tamayo, *Theologien des Südens. Dekolonisierung als neues Paradigma* (Theologien der Welt I; Freiburg i. Br. 2020).
- 16 Vgl. dazu L. S. Rukundwa, „Postcolonial Theory as a Hermeneutical Tool for Biblical Reading“, *HTS* 64 (2008) 339–351.
- 17 In Anlehnung an das Statement der Studentin F. Kries im in Anm. 1 genannten Podcast formuliert.
- 18 Das Zitat stammt aus einer Mitschrift zur Fakultätsversammlung an der Kathol.-Theol. Fakultät der WWU Münster zum Thema „Ist ja nicht so gemeint – (Alltags-)Rassismus an unserer Fakultät“ im Sommer 2021.